

TANJA RAICH

SCHWIERER

ALS

DAS

LICHT

ROMAN
BLESSING

DAS BUCH

Eine Frau lebt allein auf einer tropischen Insel, im Einklang mit allen Pflanzen und Lebewesen, und ernährt sich von dem, was die Natur ihr bietet. Berichtartig gibt sie Auskunft über die seltsamen Dinge, die geschehen: Die Blätter der Bäume färben sich schwarz. Am Strand liegen tote Fische. Die Sterne fallen vom Himmel. Die Nahrung wird knapp und in ihr wächst die Angst vor denen, die im Norden der Insel leben. Sie baut ihr Haus zu einer Festung aus, ständig gefasst auf den Angriff ihrer Feinde.

Realität und Traum, Gegenwart und Vergangenheit, Anfang und Ende, Licht und Schatten – alles beginnt sich in der Wahrnehmung der Protagonistin zu überlagern, und bald ist nicht mehr klar, woher ihre Angst eigentlich kommt: Sind es die »anderen«, die sich verändernde Natur oder ist sie sich selbst die größte Bedrohung?

Schwerer als das Licht ist ein Roman, der von den zentralen Gegenpolen des Lebens erzählt: von Krieg und Frieden, Macht und Ohnmacht, Täter und Opfer. Ein kraftvoller, schonungsloser, sprachlich so messerscharfer wie hypnotisierender Text, der die Natur – und ihre Zerstörung – mit allen Sinnen erfahrbar macht.

DIE AUTORIN

Tanja Raich, 1986 in Meran (Italien) geboren, lebt als Lektorin und Autorin in Wien. Ihr Debütroman *Jesolo* wurde für den Österreichischen Buchpreis Debüt sowie für den Alpha Literaturpreis nominiert. Zuletzt erschien die von ihr herausgegebene Anthologie *Das Paradies ist weiblich. 20 Einladungen in eine Welt, in der Frauen das Sagen haben*. *Schwerer als das Licht* ist ihr zweiter Roman, für einen Auszug daraus gewann sie 2017 den Ö1-Literaturwettbewerb »Aber sicher«.

TANJA RAICH

SCHWERER

ALS

DAS

LICHT

Roman

Blessing

*Die Arbeit an diesem Roman wurde durch die one world foundation
in Sri Lanka, das Bundeskanzleramt Österreich
und die Kulturabteilung der Provinz Bozen gefördert.*

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright © 2022 by Tanja Raich
und Karl Blessing Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Christine Fischer
Umschlagabbildung: © Shutterstock/Le Panda
Satz: Leingärtner, Nabburg
ISBN 978-3-641-29170-9
V002

www.blessing-verlag.de

Für Sinali

Angenommen, in der Steppe, auf offener Flur steht ein großes Dorf; am Rande, an einem windigen Ort, ist eine viereckige Hütte. In dieser Hütte sitzt der Schrecken. Er sitzt und spinnst mit der Spindel, er singt und arbeitet die ganze Nacht. Er singt wunderliche Geschichten vor sich hin.

Leonid Lipavskij

PROLOG

AM ANFANG WAR DAS MEER. Dunkel und seltsam still. Die Welt war wie erstarrt. Der kalte Sand unter mir. Ich hörte meinen Atem, ein Keuchen, tief in meiner Brust. Die Sterne leuchteten am Himmel. Die Wellen bäumten sich vor mir auf. Nichts war zu hören. Dann blitzte eine feine Linie auf, teilte die Dunkelheit entzwei und versank im Meer. Ein Tosen, ein Dröhnen, ein Rauschen von überall. Die Welt kam zu Atem. Alles erneuert sich. Alles beginnt immer wieder von vorn.

LICHT & SCHATTEN



1

Ich kämpfe mich durch das Geäst. Mit einer Axt hacke ich alles ab, was mir im Weg steht. Der Hunger treibt mich an. Im Wald gibt es noch Kokosnüsse, Mangos und Jackfrüchte. Vereinzelte Beeren, die alles verkleben, aber nicht satt machen. Ich klettere die Baumstämme hoch, bis ganz nach oben, und rüttle an den Ästen, bis die Kokosnüsse schwer auf den Boden fallen. Die Früchte wachsen nicht mehr nach. Immer tiefer muss ich in die Insel vordringen, auf der Suche nach Nahrung, immer weiter hinauf in den Norden.

2

Mein Haus ist eine Festung. Erbaut aus dem Fels, der mir Rückhalt gibt. Dunkel und mächtig erhebt er sich steil zum Himmel, undurchdringbar und unbezwingbar. Auf dem Gestein haben sich Risse gebildet, Texturen, die wie unverständliche Zeichen anmuten und sich täglich verändern. An manchen Tagen formen sie sich zu einem Heer aus Speeren, die auf mich gerichtet sind. Eine Mauer umgibt mich, sie ist schwarz wie der Sand des Meeres und so hoch, dass keiner von ihnen sie erklimmen kann. Kompliziert verzweigte Gänge führen durch ein verstecktes Loch in den Untergrund. Tödliche Fallen lauern dort auf sie. Gruben mit spitzen Pflöcken und Schlangen darin. Ihr Zischen hallt als Echo durch die Gänge. Ein komplexer Bau, den ich mühselig erdacht und in langen Nächten geplant und aufgezeichnet habe. Erst als ich jeden Gang, jede Falle angelegt hatte und alles an seinem Platz war, verbrannte ich die Pläne im Feuer. Jetzt ist alles in meinem Kopf, der einzig sichere Weg von draußen nach drinnen und von drinnen hinaus.

3

Wenn der Wind günstig steht, hört man die Trommeln und ihren Gesang bis in den Süden. Das sind die anderen. Sie hausen im Norden, in brüchigen Baracken aus Holz. Sie sprechen eine seltsame Sprache und pflegen eigentümliche Rituale.

Sie tanzen zum Beispiel im Dunkeln und beginnen zu trommeln, sobald die Sichel des Mondes am Himmel auftaucht. Sie bemalen ihre Körper mit Asche und Indigo, glauben an Götter und Geister, an Dämonen und Weltuntergänge. Sie zeichnen Sternbilder in die Erde, darin glauben sie die Zukunft zu erkennen. Sie sind überzeugt von einer Rechtmäßigkeit, beanspruchen den Besitz dieser Insel. Eines Tages standen sie in geschlossener Formation vor meinem Tor. Sie schrien und sangen. Manche hatten ihre Trommeln mitgebracht und schlugen in wilden Rhythmen darauf ein. Kurz standen wir uns gegenüber. Ich auf dem Wachturm, sie vor den Toren. Sie sahen noch kleiner aus, als ich sie in Erinnerung hatte. Ihre Pfeile prallten an den Mauern meiner Festung ab. Ich blickte auf sie hinunter, jeden Einzelnen von ihnen nahm ich ins Visier, während die Trommeln leiser wurden und ihre Stimmen allmählich verstummten. Dann suchten sie das Weite und kehrten nicht wieder zurück.

4

Es ist nicht lange her, da strömte ein kleiner Fluss durch die Wälder, er entsprang hoch oben im Fels und schlängelte sich durch die Landschaft, fast bis hinauf in den Norden. Fische und Warane schwammen darin, Rehe und Hirsche badeten darin, Lianen und Mangroven hingen ins Wasser. Die Insel gab alles, was es zum Leben brauchte. Holz für die Häuser, Stein für das Werkzeug. Trinkwasser, Früchte, Gewürze und Kräuter. Selbst das Salz ließ sich ganz einfach abbauen. Ein geschlossener Kreislauf, der reibungslos funktionierte. Palmen und Bananenbäume wechselten sich ab mit Zimtpflanzen, Bambus und Sandelholzbäumen. Ein Dach aus Blättern versperrte die Sicht zum Himmel. Orchideen, Frangipani und Hibiskusblüten leuchteten in den Wäldern und verströmten einen holzig süßen Geruch. Wohin man auch blickte, zeigte die Natur ihr ganzes Farbspektrum und wechselte den Geruch je nach Regen- oder Trockenzeit. Manchmal roch es nach Jasmin oder nach feuchter Erde, dann nach Zimt und Eisenholzblüten. Palmenhörnchen kletterten an den Ästen entlang. Eisvögel saßen in den Baumkronen, und Schmetterlinge, Kunstwerken gleich, flogen über die Blüten und Blätter. Doch dann veränderte sich die Insel. Zuerst waren es die Blüten, die verblassten und schließlich ihre Farbe verloren, dann waren es die Blätter, die sich schwarz färbten und abbrachen. Sie zerbröseln wie

Staub zwischen den Fingern. Die Bäume werden jeden Tag dunkler. Nur vereinzelte Blätter strecken sich noch ins Licht. Die Pflanzen sterben langsam ab. Der Wald wird kahl. Die Zeit sitzt mir im Nacken.

5

Nichts wächst, nichts blüht mehr. Die Pflanzen knicken um, hängen tief über dem Boden. Die letzten Mangos haben sich schwarz gefärbt, ihre Haut ist von Rissen durchzogen. Nur in manchen ist noch ein Rest Fruchtfleisch. Bald wird nichts mehr zu finden sein, es ist nur eine Frage der Zeit. Die einzigen Früchte, die noch wachsen, leuchten zwischen den Ästen der Zerberusbäume, den Mangos zum Verwechseln ähnlich. Sie nennen sie Todesbäume, mit den Früchten töten sie sich selbst oder andere, aus dem Holz schnitzen sie Masken. Ein paar Languren haben sich an den Zerberusbäumen zu schaffen gemacht. Meist haben sie nur wenige Meter daneben ihr Ende gefunden. Wenn die Früchte zu Boden fallen und auseinanderbrechen, wächst ein neuer Baum daraus. Aber es ist nicht wie früher: Ein kleiner schwarzer Ast streckt sich aus dem Samen, seine Blätter sind schwarz und glänzen dunkel im Sonnenlicht. Es ist ein seltsamer Anblick, als würde der Tod zum Leben kommen.

6

Wenn sich die Nacht über die Insel legt, verbinden sich ihre Geräusche zu einem gemeinsamen Rhythmus, es klingt wie Musik mit ihren eigenen Gesetzen. Die Palmen wiegen sich im Wind, ein Knistern, wenn die Blätter aneinanderstoßen. Sie werfen dunkle Schatten im Mondlicht, dazwischen fliegen die Leuchtkäfer, rauscht das Meer, sind die Frösche, die Geckos, die Reiher zu hören, fliegen die Fledermäuse, am Himmel die liegende Sichel des Mondes und die Sterne. Die Ruhe der Nacht. Wenn der Mond in der Dunkelheit versunken ist, knackt es im Geäst, schwere Schritte, das Rascheln des Laubs, als würde etwas durch die Wälder wandern. Dann wird es schlagartig still, die Zikaden verstummen, die Rufe der Eulen ersticken, alles hält den Atem an.